Geschichte Philipp Walters von Breitenau.

Nahe bei dem würtembergischen Städtchen Dornhan, in einer der fruchtbarsten, interessantesten Gegenden des Schwarzwaldes liegt der Pachthof Breitenau. Die Aussicht ist schön, romantisch beinahe. Uiber kleereiche, von Quellen durchschnittene Wiesen, über weite Fruchtfelder von Hagedornen, wilden Hollunder und der breitblättrigten Siringe umzäunt, blikt das Auge hinaus auf amphitheatralische Gebirge, mit Tannen gekrönt, und bestreut mit einzelnen Höfen. Gegen Morgen auf einem Hügel liegt die Burg Sternek. Aus einem Walde von fruchtbaren Obstbäumen ragt ihre Zinne hervor. Tiefer im Hintergrunde, aber erhöhter steht, seit Jahrhunderten schon zerstört, nur am Schutte noch kennbar, ein Uiberrest des Felsenschlosses Vogelsberg. Die Aussicht gegen Abend ist durch einen Eichenforst beschränkt, der an einer Gebürgreihe sich hinzieht, und einige

Dörfchen einschließt. Breitenau selbst liegt in der Ebene, von dem kleinen Fluß Heimbach durchschlängelt. Hier lebte noch vor wenigen Jahren Philipp Walter, mehr bekannt unter dem Namen des Biedermanns von Breitenau in den Gauen umher. Durch ihn — er war seit einem halben Jahrhundert beinahe des Hofes Pachter — wurden lange Strekken unbebauter Felder umher urbar gemacht, Straßen mit Obstbäumen umpflanzt, Kleewiesen angelegt, und im Stillen die Theorien der planvollsten Landwirthe realisirt. Bald stand Walter auf der höchsten Stufe des ländlichen Wohlstandes. Wenn er seinen Pacht bezahlt, und einige Anleihen an unglükliche, wenigstens dürftige Nachbarn in das Buch der Vergessenheit registrirt hatte, so blieb ihm immer an des Jahres Ende noch ein sicherer Uiberschuß, der nach und nach zu einem nicht unbedeutenden Kapital anwuchs. Aber minder dankte Walter der Vorsicht für diese Belohnung der Thätigkeit, der unerschütterlichsten Berufstreu, als für den höchsten Segen, den nur seinen Lieblingen der Himmel giebt, für — seine Kinder.

Drei

Drei Söhne und drei Töchter hatte ihm das Weib seines Herzens geboren. Er selbst erzog sie nach den Grundsäzzen einer Lebensphilosophie, die er aus dem großen Buch der Erfahrung sich gesammelt hatte. Ferne von der Modethorheit begüterter Landleute Würtembergs, wollte er seine Söhne zu thätigen, nüzlichen Bauern, und weder für die Kirche noch für den Richterstuhl bilden. Immer ward er mißmuthig, wenn er hörte: Dieser oder jener reiche Landmann wollte seinen Buben, nach dem Provinzialausdruk, einen Herren werden, das heißt: studieren lassen. Narren sind es — pflegte er zu sagen, und seine gewöhnlich heitere Stirne zog sich in Runzeln zusammen — Narren sind es! Was sie in dreissig Jahren im Schweiß ihres Angesichts zusammengescharrt haben, soll jezt in dreissig Monaten wieder aus einander fliegen, um die Zahl gelehrter Taugenichts zu vermehren. Nach Anlagen fragen sie nicht. Denn wer Geld hat, denken sie, der muß auch vernünftige Kinder haben. Die Jungen kommen dann, ein Bischen eingeprügeltes Latein im Kopf, in die Schreibstube oder auf die Uni-

versität, das heißt, in eine neue Welt, in welcher sie so wenig bekannt sind, als auf der Landkarte, werden erst gehänselt, dann — daß man ihre bäurische Geburt vergesse, lüderlich wie Kavaliers Söhne, und lernen wenig oder gar nichts. Das Hirnchen schwindelt indessen von der neuen Grösse, und der gute Vater hat am Ende den Trost: für seine paar tausend Gulden einen künftigen Kandidaten des Hospitals, einen Korporal, und wenn es hoch kommt, einen Gerichtsschreiber, oder einen Pfarrersgehülfen gebildet zu haben.

Von der Würde seines Standes, der Gemeinnüzzigkeit desselben überzeugt, schämte also Walter sich nicht, seine Söhne gerade in den Kreis der Wirkung einzuengen, in welchem er stand, und seine Töchter, kerngesunde, rothbackigte deutsche Mädchen, an Jünglinge aus den nächsten Dörfern zu verheurathen, obgleich Städter mancherlei Art und Gewichts um sie gebuhlt hatten. Söhne und Schwiegertöchter, Töchter und Schwiegersöhne bildeten indessen nur einen Haushalt, dessen patriarchalische Häupter Walter und

seine

seine Gattin waren. Durch keinen Ordensschwur, kein mäurersches Gelübde gebunden, rangen doch alle nur einem Zwek entgegen: gut und glüklich zu sein, und der Freuden so viel um sich zu verbreiten, als ihr Spielraum faßte. Harmonie, nur selten durch einen schwachen Mißton gestöret, herrschte hier, und Walter war der glüklichste Vater, weil er der beste Vater war. Als häusliche Feste feierte diese Familie gewöhnlich den ersten Mai und den lezten Aerndtetag. Alle Bewohner des Hofes versammelten sich dann unter dem großen Apfelbaum vor dem Pachterhause, zechten in friedlicher Eintracht, und drehten sich im lüftigen Walzer, bis am Himmelsbogen die Sterne flimmerten. Dann schlug Walter dreimal auf den Tisch, die Schallmeien und Querpfeifen verstummten, man schloß einen Kreis, und der redliche Hausvater trat in die Mitte, einen Becher in der Hand haltend. Nach altdeutscher Sitte trank er ihn aus auf das Wohl seiner Kinder und Hausgenossen und Arbeiter, segnete sie, und dankte ihnen für ihre Treue, ihren Fleiß. Der rührende Kirchengesang: „Lobet den Herrn —" ward an-

gestimmt, und mit frohem Antliz schieden alle von einander.

Sehr wenig sprach Walter von sich selbst und seiner Geschichte. Nur zuweilen stahl ein Wort von vergangenen Leiden sich aus seiner Seele. Dann entstürzten Thränen dem Auge der treuen Regina — so hieß seine Gattin — und er schwieg wieder.

Heiterer, offener als seit Jahren nie, war er einst am Abend des Aerndtefestes, der zugleich der lezte Abend seines siebzigsten Lebensjahres war. Hausgenossen und Arbeiter hatten sich schon zurükgezogen, nur der Alte saß noch, umringt von seinen Kindern und Enkeln unter dem Apfelbaum. Es war eine herrliche Sommernacht, hell und nebelloß. Nur an der fernen mondbeglänzten Gebürge Spizen schien ein leichtes Gewölke zu hangen.

Eine schöne Nacht! sagte Walter, Kommt mit mir, Kinder, hinaus in das Freie. Ihr wis-

set

set, auch mein Abend, der Untergang meiner Sonne ist nahe, und dieses vielleicht die lezte Nacht eines Aerndtefestes, die ich sehen darf. Ich will sie geniessen, und froh sein im Kreise meiner Lieben.

Sie giengen hinaus, im fröhlichen Zug, die Mütter mit ihren Kindern auf den Armen, oder an der Hand sie führend. Einige hundert Schritte von der Pächterwohnung entfernt erhebt sich ein kleiner Hügel, dessen Fuß der Heimbach bespühlt. Längst schon war dieses der Lieblingsplaz Walters. Er hatte ihn vor dreissig Jahren mit Bäumen bepflanzt, in deren Schatten er gewöhnlich des Sommers sein mäßiges Mittagsmahl genoß. Auch war die Aussicht hier vorzüglicher, als an irgend einem Plazze Breitenau's. Die fröhliche Familie lagerte sich unter den Bäumen, deren fruchtschwere Aeste zur Hütte sich wölbten. Walter blikte hinaus in die Gegend mit einer Empfindung, wie man am Abend der Trennung einen Freund anblikt, der in entfernte Welttheile zieht.

Wie mir so wohl ist, Kinder, sprach er mit gerührter Stimme, und eine Thräne zitterte ihm im Auge. Groß ist Gott, und zahlloß sind die Freuden, die er seinen Lieblingen, den Menschen zu kosten giebt — — Sehet empor zum Himmel. Wie Diamanten glänzen die Sterne in seiner blauen Wölbung. Des Vollmonds blasser Schein erhellt die Gegend umher, und bildet tausenderlei täuschende Gestalten. Kaum ein leiser Nachtluft säuselt in den Wipfeln der Bäume, wo die lieblichen Vögel schlummern, den Kopf unterm Fittig verborgen. Alles ist so still, so ruhig. Selbst die Nachtigall schweigt. Nur von ferne her heult der Uhu, das Bild eines Niederträchtigen; er wacht, wenn andere schlummern, und scheuet das Licht des Tages. O meine Kinder, liebet Gott und euren Nächsten, seid redlich und bieder, und ihr werdet glüklich sein, glüklich wie seit fünf und vierzig Jahren eure Mutter und ich sind. Aber theuer kauften wir sie, diese Glükseligkeit! theuer, theuer! — — Dringender als nie baten alle jezt den gerührten Greisen, seine Geschichte zu erzählen; selbst Mutter Regina bath. Man

drang

drang sich näher an ihn, die Mütter schweigten ihre Kinder, daß keine Silbe verlohren würde, und Walter — begann:

An den Ufern des Rheins, der fernsten Gränze des fruchtbaren Thurgaus liegt das Dörfchen Gottlieben. Regine war die Tochter eines reichen Strumpfwebers daselbst, ich der Sohn des ärmsten Tagwerkers. Ein heller Kopf, ein paar gesunde Arme und ein frohes redliches Schweizerherz, dies war meine ganze Haabe, aber erst, als ich Reginen liebte, fühlte ich den Druk der Armuth.

Daß Reginens Reichthum mit meiner Dürftigkeit ewig nie gepaart werden würde, sah ich, selbst im Taumel der Leidenschaft voraus. Denn Neumann — so hieß Reginens Vater — war bei einer natürlichen Gutherzigkeit, und einem biedern Karakter, doch nicht wenig ehrgeizig, und für seinen Reichthum eingenommen. Keine Wahl hatte ich jezt: als Reginen zu vergessen, oder — reich zu werden. Beides war mir unmöglich.

Zwar entwarf ich tausend Plane, kühn und lüstig, reizend für Augenblikke, aber wie Seifenblasen zerplazten sie im ersten Sonnenstrahl der Vernunft und der Uiberlegung. Ich wußte mir kaum zu helfen. Wenn ich bethete, so erblikte ich, statt der heiligen Gesänge im Buche, Reginens Bild, und wenn ich schlief, so war sie in meinen Thränen. Bald hätte ich beinahe die Namen meiner trautesten Kameraden vergessen; wen ich liebte, den nannte ich Regine. Ihr sehet Kinder, daß es im Herzen, wie im Kopfe mir spukte.

In einem hellen Augenblikke, wo der Verstand mit Liebe um die Oberherrschaft rang, und nahe war einem entscheidenden Siege, faßte ich einen Entschluß, der wohl der natürlichste war, den ich fassen konnte. Reginens Vater besaß neben seinem Gewerbe eine kleine Meierei. Den Feldbau verstande ich so ziemlich, hatte dabei den Ruf, ein ehrlicher Schlag von Menschen, offenen Kopfs und guten Herzens zu sein, und so ward ich mit Freuden aufgenommen, als ich dem Alten meine Knechtsdienste anboth. Wie ich arbeitete,

könnt ihr euch selbst denken. Denn immer lag in meiner Seele der Gedanke: du arbeitest für den Vater deiner Regine. Lokkere Gesellen nekten mich zwar über meinen gränzenlossen Fleiß, aber ich achtete nicht ihrer Reden; Neumann hielt mich als Sohn, nicht als Knecht, und Regine? O ich sah sie täglich, sprach täglich mit ihr, entdekte täglich neue Züge ihres edlen Herzens, und bald stritten wir nur: Welches von uns inniger liebe? Wir wähnten nicht, daß diese Seeligkeit enden könnte. Unser Himmel schien ewig heiter zu bleiben, aber bald umwölkte er sich.

Ein junger Wundarzt, der Sohn des reichsten Wirthes in Gottlieben, kam zurük aus der Fremde, und fand grosses Behagen an Neumanns Tochter, wie an seinen Gütern. Er ward bald der Freund des Hauses und — Bräutigam Reginens. Meine Lage war fürchterlich. Schlag auf Schlag kam. Regine weinte, rang die Hände, und ich? trösten konnt' ich sie nicht; ich weinte mit ihr. Ihre Kälte, ihre Trokenheit gegen den Wundarzt wandelte sich indessen nach und nach

in

in Verachtung um, denn er war der unerträglichste Schwäzzer, lokker dabei, unwissend, und der häßlichste Körperbau verbarg eine nicht minder häßliche Seele. Hätte er Millionen besessen, meine Regine hätte Waltern im Bettler Kittel ihm vorgezogen. Aber sie mußte schweigen und — gehorchen.

Der Hochzeittag ward bestimmt. Was wir dabei empfanden, muß der Vater empfinden, dessen einziger Sohn in der Schlacht fiel. Kein Strahl der Hoffnung leuchtete mehr, kein Ausweg war uns mehr offen. Jesus! schrie Regine, ich kann, ich kann dich nicht verlassen Walter! Und ich — — o ich hätte in diesem Augenblikke meine rechte Hand hingegeben, nur um den täuschenden Schein einer Aussicht. Auf einmal stieg der Gedanke, zu fliehen, auf in meiner Seele. Regine zauderte nicht, ihn zu ergreifen. Es war das lezte, einzige, aber fürchterliche Mittel, sie und mich zu retten. Daß wir fehlten, tief sündigten gegen die Gesezze der Natur und des Staates, wußten wir. Aber — — grösser war unsere

re Liebe, als die Furcht vor der Strafe, die langsamen Ganges hinter dem Frevel einhertrat, und schnell genug uns noch erhaschte!

Die Nacht vor dem Hochzeittage war zur Flucht bestimmt. Eine schöne, mondhelle Sommernacht! Zehn französische Thaler, die ich im Schweiße meines Angesichtes errungen hatte, einige Denkmünzen, Reginens Pathengeschenke, unsere Kleider, dies war der ganze Reichthum, den wir auf den Pilgerzug in Gottes weite Welt mitnahmen. So wahr ist es, daß die Jugend nach Behagen Tugenden sich erschaft. Ich raubte dem rechtschaffensten Vater seine einzige Tochter, und war zu gewissenhaft, einen silbernen Becher ihm zu rauben, der in Reginens Schlafzimmer stand! —

Die ganze Nacht durch wanderten wir. Die Furcht gab unsern Füssen Flügel, und beim ersten Scheine der Morgenröthe lag schon das kleine Städtchen Winterthurn hinter uns. Als drükte ein Vatermord unsere Seele, eilten wir immer

vor-

vorwärts, bis wir die Zinne des Berges erreicht hatten, an dessen Fusse Zürich aus dem See empor zu steigen scheint. Hier rasteten wir in einer von der Landstrasse seitwärts liegenden Bauerhütte. Ein Mädchen, kaum achtzehn Jahre alt, saß in der Ekke des Zimmers. Vor ihr, auf einem elenden Kissen, lag ein Säugling und weinte.

Das Mädchen. Jesus Maria, Kind, ich kann, ich kann dir nichts geben. Du trinkst ja seit acht Tagen schon Blut, statt der Milch. —

Das Kind weinte immer lauter, dem Mädchen stürzten Thränen über die bleichen Bakken herab.

Es war ein fürchterlicher Anblik!

Ist es noch weit bis Gottlieben? fragte das Mädchen endlich. Wir erschrakken, glaubten verrathen zu sein. Eilf Stunden, antwortete ich ziemlich verwirrt. Seid ihr dort bekannt?

Das Mädchen. Wenig! Ich kenne nur einen Menschen dort, und dieser ist ein schlechter, niederträchtiger Mensch.

Ich.

Ich. Vielleicht wohl der Vater dieses armen Kindes?

Das Mädchen. Leider! O der elende Verführer! Doch was nüzt es, wenn ich ihn noch mehr verwünschte?. Ich will noch eines wagen, will mich hinstellen vor ihn mit meinem Kinde, und stößt er mich von sich, o so lege ich das unglükliche Würmchen an meine Brust, und stürze mich in den Bodensee — —

Ich sprach ihr Muth ein, verschwendete alle meine Beredsamkeit, sie zu beruhigen, aber ihr verzweiflungsvoller Blik sagte mir, daß ich vergebens predige. Ihr Unglük war gränzenlos — — Aber denkt euch, Kinder, was wir empfanden, als die Arme uns endlich entdekte: Ihr Verführer sei der elende Wicht, den man zum Bräutigam meiner Regine bestimmt hatte? Sie war eines Fleischers Tochter aus Kolmar, und von ihrem Vater verstoßen worden, weil sie dem glattzüngigten Buben sich preisgegeben, und ihre engen Verhältnisse mit ihm verschwiegen hatte, bis er entflohen war — —

Regine

Regine drükte der Unglüklichen einen Zürcherthaler in die Hand, und wir giengen, um uns nicht selbst zu verrathen, hastig, aber leichtern Herzens von dannen. Denn nun wähnten wir, den Finger der Vorsicht zu sehen in dieser sonderbaren Zusammenstellung der Umstände, und gerechtfertiget zu sein wegen unseres Schrittes.

Ohne uns aufzuhalten, wanderten wir fort, bis an die Gränzen des Zürchergebietes. Aber jezt mußte ein Entschluß gefaßt werden, wohin wir uns wenden sollten? Ein wakkerer Pfarrer hatte uns, gerührt von unserm Schiksal, so eben in der Stille getraut, ob er gleich in Gefahr stand, seiner Stelle entsezt zu werden, wenn diese gesezwidrige Trauung bekannt würde.

Indessen wir, hoch entzükt, auf ewig vereint zu sein, Arm in Arm die Straße einherschleuderten, und überlegten, auf welche Art wir nun, ohne Heimat, ohne Aussicht unsern sparsamen Unterhalt gewinnen wollten, sahen wir einen jungen Mann, in blauer Uniform, einen Tornister

ster um den Rükken geschnallt, vor uns herziehen. Wir hatten ihn bald ereilt. Es war ein französischer Werber, von Geburt ein Schweizer, offener Stirn, und einnehmenden Betragens. Bald wurden wir bekannt, vertrauter endlich, und ich war zu sehr trunken von dem Glükke, Reginens Gatte zu sein, um ihm meine Lage nicht zu entdekken. Noch am nemlichen Abend hatte er mich überredet, eine Kokarde an den Hut zu heften, und sein Rekrute zu werden. Regine weinte, aber die Hoffnung, ungestört an meiner Seite leben zu können, troknete ihre Thränen, und sie schwur, nie mich zu verlassen, selbst im Kampf und im Tode nicht.

Das Regiment, zu dessen Fahne ich getreten war, lag in Strasburg. Ich schüttelte mein Handgeld in Reginens Schooß. Seufzend nahm sie es an, richtete ihren kleinen Haushalt ein, und wir lebten glüklich, wie Patriarchen. Aber bald fühlten wir, daß man mehr bedürfe, als Quellwasser und schwarzes Brod, wie wir weiland geträumt hatten. Mein kärglicher Sold reichte kaum hin zu

den allerunentbehrlichsten Bedürfnissen. Oft litten wir Mangel sogar! Jezt ward uns ein Kind gebohren! Du warst es Friederike! Wir segneten dich ein mit unsern Thränen, und unsere Hoffnung war: Du werdest unser Trost sein im Alter! Sei gepriesen, Vater im Himmel, wir täuschten uns nicht!

Eine begüterte Wittwe, ein wakeres, gutmüthiges Weib, war Friederikens Pathin. Sie hatte keine Kinder, nur sehr entfernte Verwandte, und so versprach sie, statt eines Pathengeschenkes, Mutter zu sein unserem Kinde, und für seine Erziehung zu sorgen, so lange sie lebe. Mit Thränen gaben wir ihr den Säugling, den Reginens Brust zu tränken nicht vermochte. Mit emsiger, zärtlicher Sorge pflegte sie seiner, und wir arbeiteten nun muthvoller, seit wir Aelternfreuden empfanden, und eine neue, unzerreißbare Kette noch enger aneinander uns anschloß.

Mit beinahe männlicher Stärke trug Regine alle Leiden der Dürftigkeit, alle Beschwerden unsers

fers Standes. Nur selten klagte sie, aber nie durch Worte, kaum durch unwillkührliche Seufzer, oder stille, geheime Thränen. Und ich? O ich war glüklich wie ein Fürst, wann Regine heiter war; aber war sie es nicht, o dann hätte ich auch mein Leben für eine Nußschaale hingegeben. Uibrigens strebte ich, durch Diensteifer, Rechtschaffenheit und schweizerische Redlichkeit mich auszuzeichnen, und an Gehorsam und Ordnung war ich längst schon gewöhnt. Alle meine Kameraden liebten mich, und jeder hätte mit Freuden sein Herzblut für mich versprizt. Auch von den Obern des Regiments ward ich geschäzt, und wenn zu Zeiten ein junger Lüftling von Offizier in übler Laune mich zu tirannisiren geruhte, so dachte ich an Reginen und schwieg.

Mein Hauptmann war ein Züricher, Müller hieß er, ein feuriger Mann, erst acht und zwanzig Jahre alt, tapfer bis zur Todesverachtung, großmüthig bis zur Verschwendung, obgleich ein wenig lokker in seinen Sitten. Ein Jahr beinahe hatte er keiner besondern Aufmerksamkeit mich

gewürdiget. Nach und nach aber gewann ich sein Zutrauen, seine Freundschaft endlich, und dann seine Unterstüzzung. Unsere Geschichte kannte er, aber Reginen nicht. Er schien neugierig, sie zu sehen, und wie er sagte, aus ihrem Munde den Roman unsers Lebens zu hören. Ich führte ihn in die einsame Hütte, wo wir einquartirt waren. Er sah Reginen und dich, Friederike, nahm einigen Theil an unserem Schiksal, und schwur bei seinem Ehrenworte, uns zu versöhnen mit meinem erzürnten Schwiegervater, und dann aus den Kriegsdiensten mich zu entlassen. Die Kompagnie, bei welcher ich stand, war sein Eigenthum, und so lag meine Freiheit ganz in seiner Hand. Zu sehr waren wir gerührt von den nahen Hoffnungen, den Aussichten, welche er uns vorgezeichnet hatte. Aber es waren schöne Träume, Kinder! Auf drei Briefe des Hauptmanns an Reginens Vater kam keine Antwort! — —

Reginens Blikke umwölkten sich immer mehr. Stundenlang saß sie oft da, den Blik auf den Boden geheftet, fuhr dann zusammen, als hätte

ein

ein Gespenst sie erschrekt, über ihre bleichen Wangen flossen Thränen herab, und mir bangte für ihren Verstand. Der Muth zur Arbeit sank. Nie that sie mehr ganz mit Ordnung, was sie that, und ihre Antworten auf meine Fragen: was ihr fehle? waren eben so widersprechend als ihre Handlungen. Ich kannte meine Regine nicht mehr. Auch ich ward mißmuthig, melankolisch, trank, um mich zu zerstreuen, und ich wäre ausschweifend geworden, hätte nicht das Räthsel der Melankolie meines Weibes auf eine fürchterliche Art sich entwikelt.

Mein Hauptmann — daß seine Sitten nicht sehr streng waren, sagte ich Euch schon — hatte Reginen zu einer Zeit gesehen, wo er ohne Liebschaft, und sein Herz gestimmt war, jeden Eindruk der Schönheit anzunehmen. Zu wenig war er überhaupt gewöhnt, Leidenschaften zu unterdrükken, wenn sie ihn einmal beschäftigten. Er buhlte um Reginens Liebe! Daß es Verbrechen sei, mußte er wohl empfinden, denn kaum wagte er es mehr, mich scharf anzusehen, und auch in

mancher andern Rüksicht fand ich ihn verändert. Er ward härter gegen seine Untergebenen, und doch gleichgültiger gegen Ordnung und Dienst; war bald zerstreut, bald finster, und Niemand begriff diese sonderbare Seelenstimmung als Regine. Mit Verachtung, mit dem Stolz der Rechtschaffenheit lehnte sie jeden seiner glänzenden Anträge ab, aber nur heftiger, roher sogar, machte der Widerstand ihn. Regine wußte sich kaum mehr zu fassen. Mir wollte, mir konnte sie ihre fürchterliche Lage nicht entdekken, weil sie meine Hizze, meinen Hang zur Eifersucht kannte. Ohne daß ich es wußte, oder nur ahnden konnte, widerstand sie mit Festigkeit allen Künsteleien der Verführung, selbst den Drohungen und Geschenken eines Mannes, den ich in meines Herzens Einfalt täglich beinahe als Freund, als Retter ihr pries. Und dies war ihres Kummers Ursache.

Einst — ich kam eben von der Wache — sah ich, in einer abgelegenen Straße, eine Gestalt vor mir her wandeln, die mir bekannt schien. Mein Herz schlug ungewöhnlich, ich eilte nach —

Ban-

Banger ward mir, je näher ich kam! — Es war — Reginens Vater! Jesus Christus! Nur diese Ausrufung konnte ich hervorbringen. Zunge und Lippe schien mir gelähmt. Wie ein Verbrecher am Hochgericht stand ich da — Der Alte staunte nicht minder über meine Erscheinung. Aber er lüftete bald sich das Herz: Habe ich dich endlich, Schurke! rief er aus, indeß seine zitternde Hand bei der Brust mich pakte; hab ich dich endlich? Bei meinem Gott, du sollst nicht dein Haupt niederlegen, bis du mir meine Ruhe, mein Glük, meine Tochter wiedergegeben hast! Erst einen alten Vater einschläfern durch Heuchelei, seine Tochter verführen, davon laufen mit ihr, und dann den Soldatenrok anziehen! Ein herrlicher Lebenslauf! O meine Regine, in welche Hände bist du gefallen — Gott im Himmel! Ich hatte eine Tochter, die meine Freude war, und jezt ist sie eine — Thränen traten ihm in das Auge. Ich hatte mich indessen erholt, und konnte wenigstens einige Worte der Beruhigung herstammeln. Ich rechtfertigte mich nicht, nur ihn zu bewegen, zu rühren suchte ich. Das Unglük ist geschehen sagte

te ich. Niemand ändert es mehr. Regine ist mein. Sie ist meine Gattin, meines Kindes Mutter! Erbarmet euch ihrer. Ich allein bin schuldig. Mich straft, wenn ihr durch Kummer sie tödten wollt — Unsere Stellung hatte Gaffer herbeigelokt, ihrer Neugier auszuweichen giengen wir vorwärts. Der Alte fragte immer dringender nach Reginen, aber statt zu ihr ihn hinzuführen, begleitete ich ihn in das Haus deiner Pflegmutter, Friederike! Hier sagte ich, ist noch Jemand, deß ihr euch erbarmen müsset. Sanft schliefest du eben, meine Tochter, dein Antliz war geröthet von Unschuld und Gesundheit — Der Greis sah dich an, und die Züge deiner Mutter verjüngt in dir; sein Herz ward gerührt, heiterer sein Blik, neue Gefühle erwachten in ihm. Auch dieß ist euer Kind, sagte ich. Du erwachtest bei der Heftigkeit meiner Rede, schlugest die Augen auf, lächeltest, strektest deine kleinen Arme aus gegen den Greisen, spieltest mit seinen silberweissen Lokken, und deine Lippen berührten seine Stirne. Thränen flossen ihm über die Wangen herab. Er küßte dich, drükte dich an das Herz, nahm mich bei der Hand, und eilte zu

der

der Thüre. Ich muß des Kindes Mutter sehen, sagte er, dann will ich dir vergeben; all die schlaflosen Nächte, all die kummervollen Tage, die du mir verursachtest, will ich dir vergeben! Er riß mich fort mit sich, und, wie mir war, muß es einem gefallenen Engel sein, den sein Schöpfer zur ewigen Seligkeit wieder erhebt; aber selbst im höchsten Gefühle, versöhnt zu sein mit Reginens Vater, glaubte ich, nur lebhaft zu träumen. Wie ein Trunkener hüpfte ich neben dem Greisen her, blieb dann wieder stehen, betrachtete ihn von der Sohle bis zur Scheitel, drükte die Hand ihm, und erst, als wir nahe bei meiner Wohnung waren, fiel es mir ein: Regine wäre nicht stark genug vielleicht, die Uiberraschung zu ertragen. Ich eilte voran, flog die Treppen hinauf, stürzte in das Zimmer, und — Hauptmann Müller lag zu den Füßen Reginens, in einer Bewegung, die seine schwelgerischen Absichten hell genug darstellte. Regine rang mit höchster Kraft von ihm sich loszuwinden. Mir ward es dunkel vor der Stirn, der Athem enger, die Zunge sprachlos. Alle Gewalt innerer Wuth schien in meine Faust

sich gesammelt zu haben. Ohne Bewußtsein beinah — denn all dieses war das Werk eines Augenblikkes — zog ich den Degen, und Müller lag — durchbohrt am Boden. Jesus! Hülfe! schrie er laut auf. Ich erwachte von meiner Betäubung erst, als Nachbarn und Wache hereintraten, und zurükbebten vor dem gräßlichen Schauspiel. Wie angeschmiedet war der Degen an meine Hand. Das Blut rauchte noch an seiner Spizze. In meinen Augen stand der Mord mir geschrieben, auch wenn nicht alle übrigen Umstände gegen mich gezeugt hätten. Man fesselte mich, und eben sollte ich in den Kerker geschleppt werden, als mein unglüklicher Schwiegervater, von einer Volksmenge begleitet, mit Friederiken hereintrat. Angewurzelt, starr vor Schrekken stand er da, Todesbläße im Antliz. Gott sei mit dir in deiner lezten Stunde, stammelte der zitternde Greis! Amen, sagte ich, umarmte Friederiken, ihn, meine ohnmächtige Regine, und folgte sprachlos der Wache nach in den Kerker.

Zween schreklichr Tage, zwo noch schreklichere

re Nächte lag ich hier, auf faulem Stroh, von keinem theilnehmenden Menschen besucht, nur von dem Kerkermeister durch kalten Spott gequält. Der Elende wähnte: mir sollte es eine Ehre gewesen sein, daß ein Offizier herablassend genug war, das Weib, das ich so theuer erkaufte, zu verführen.

Endlich wurde ich verhört. Ich war zu redlich um zu läugnen, und zu wenig weltkundig, die Sache zu meinem Vortheile zu wenden, und so aufrichtig beichtete ich, daß selbst der Kriegsrath weit weniger zu wissen verlangte, als ich ohne Fragen gestand.

Das Gesez verurtheilte mich zum Tode. Nur Reginens Schiksal, und mein Kind ketteten mich noch an die Erde, und ließen mich des Lebens Rettung nicht hoffen, nur wünschen.

Der Tag, an welchem ich durch die Kugeln der trautesten meiner Kameraden sterben sollte, war endlich da, ein schöner, heiterer Sommer-

tag.

tag. Die Thüren des Kerkers flogen auf, der Feldprediger empfieng mich, sprach Muth in meine Seele, beruhigte mich über das Schiksal meiner lieben, und schilderte mir die Hoffnungen des Christen jenseits des Grabes mit solchen Zügen, daß ich die Minute meines Todes kaum erwarten konnte.

Mit dem Glokkenschlag neun, kam eine Abtheilung der Kompagnie, bei welcher ich stand, um mich auf den Richtplaz zu führen. Schon sahe ich in der Ferne den Kreis, der den Sandhügel, auf welchem ich sterben sollte, umschloß. Der Gedanke: am äußersten Punkte meiner Leiden, und nahe zu sein den Freuden der Ewigkeit, gab mir neue Kräfte. Ich eilte der Stätte des Todes entgegen, als sollte ich einen Freund umarmen, den ich Jahrelang nicht gesehen hatte. Aber daß ich Reginen nicht erblikte, sie nicht segnen konnte mit den Thränen des Abschieds, dieß kränkte mich. Unwillkührlich nannte ich ihren Namen, den Namen meines Kindes — und kam

endlich,

endlich, von einer zahllosen Volksmenge begleitet, in dem Kreis an, der meiner wartete.

Man las das Urtheil mit fürchterlicher Feierlichkeit mir vor. Aus besonderer Gnade sollte ich durch die Hände meiner Kameraden sterben. Müller ward nur als mein Kapitain, nicht als Verführer eines schuldlosen Weibes genennt. Schauer liefen mir durch alle Glieder. Der Muth, mit dem ich vor wenigen Minuten noch dem Tode in das Antliz gesehen hatte, schwand dahin, Liebe zum Leben erwachte — ich weinte — und sank halb ohnmächtig nieder auf den Sandhügel. Eine fürchterliche Stille war unter dem Volke, und in dem nämlichen Augenblikke, als meiner Freunde beßter ein Tuch hervorzog, um die Augen mir zu verbinden, rief eine hohle, dumpfe Stimme: Halt! — Ein gespenstähnliches Wesen, blaß, entstellt, nur halb gekleidet, mit blutender Wunde, drang durch die Reihen der Zuschauer. Es war mein unglüklicher Hauptmann. Gnade für den Unschuldigen, rief er! Ich habe eine Kugel vor die Stirne verdient, nicht Walter. Verführen

wollte

wollte ich sein Weib, und er strafte mich. Von diesem Augenblikke an haftet mein Kopf für den seinigen.

Alles staunte bei dem sonderbaren Auftritt, alles rief: Gnade! Gnade! Der Major schob die Exekuzion auf, um den Hauptmann entfernen, oder ihn wenigstens belehren zu können: daß ein Kriegsmann, der gegen seinen Obern den Degen zieht, ohne Widerspruch des Todes schuldig, und daß schon diese augenblikliche Verzögerung der Exekuzion Verbrechen sei gegen die militärischen Gesezze. Ich war nicht mehr Walters Vorgesezter, antwortete Müller, bei meiner Ehre, bei dem ewigen Gott, ich war es nicht mehr. Drei Tage vorher schon hatte ich seinen Abschied unterzeichnet. Wir haben kein Recht mehr über ihn, und Herr Major, ehe eine Kugel ihn treffen soll, muß sie vorher durch meine Brust gehen. Ein neues Volksgeschrei, das um Gnade für mich bat, erscholl. Die Menschheit sprach lauter als das Gesez. Der Obriste des Regiments befahl: daß man mich wieder zurükführen soll in den

Kerker,

Kerker, um auf das neue zu untersuchen. Bald klärte die Geschichte sich auf. Der Kommandant des Heeres im Elsaß ward gerührt von Müllers Vorstellungen. Ich erhielt Gnade, Vergebung meines Verbrechens und den Abschied! — Durch die Todesangst hatte ich die Gesezze versöhnt.

Was wir empfanden, Regine, ihr Vater, ich, Friederikens Pflegemutter, als wir in Gottes freier Luft uns wieder umarmten, kann ich euch nicht schildern! Für diese Empfindungen hat die Menschensprache nicht Worte. Unser Entzükken war stumm. Nur weinen, gen Himmel blikken konnten wir!

Wir kehrten zurük in unser herrlichts Vaterland, voll von Plänen, einen Haushalt zu bilden, wie die Erzväter der Vorzeit. Neumann war ganz umgestimmt, und er liebte mich nun mit unbegränzter, ächter Zärtlichkeit. Aber — noch waren wir nicht am Ziele der Leiden. Die Flucht mit Reginen hatte den Namen eines ehrlichen Mannes mir geraubt, und meine Geschichte

in

zu Straßburg kam mit so vielen Zusäzzen, Verstümmlungen und Lügen in Umlauf, daß bald jeder mir aus dem Wege gieng, der den Ruf eines Biedermanns liebte. Erst war ich nur der Gegenstand des Spottes, jezt verachtete man mich. Das größte meiner Verbrechen schien indessen bloß dieses zu sein, daß ich eines der reinsten Mädchen des Dorfes mir errungen hatte. Ich war stark genug, Tage der Armuth zu tragen, aber verachtet zu sein, Kinder, dieses ertrug ich nicht. Meine Gesundheit schwand dahin, wie mein heiterer Sinn. Regine kränkte sich, mein Schwiegervater war mißmuthig, und — — Vorwürfe folgten endlich, die meines Jammers Maaß bis an den Rand füllten. Indessen verwikkelte man den alten Neumann in einen Prozeß, den er verlohr, und mit ihm eine ansehnliche Geldsumme. Lange vorher schon hatte er davon gesprochen: Gottlieben zu verlassen, und in eine andere Gegend zu ziehen, wo keine Vorurtheile gegen unglükliche Kinder die Ruhe eines Vaters stöhren würden. Sein Entschluß, auszuwandern, ward durch den Verlust seines Prozesses noch fester. Er mie-

thete

thete den Hof Breitenau, den er von seinen Wanderjahren her noch kannte. Wir zogen hinüber mit ihm, und Gott segnete uns mit jedem Tage. Der gute Alte ward — ein Greis von siebzig Jahren — versammelt zu seinen Vätern. Weinend drükten wir ihm die Augen zu, und schwuren an seiner Leiche: die Makkeln unserer Jugend auszutilgen durch Rechtschaffenheit, Treue im Beruf und wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit. Wie der Landesfürst mich kennen lernte, Wahrheiten von mir anhörte, die man Fürsten selten sagen darf, und mir dann für mich und meine Kinder das schöne Breitenau in Erbpacht gab, wie mit jedem Jahre die Summe meines Glükkes grösser ward, dies alles wisset ihr! O laßt uns niederfallen, Kinder, vor dem Ewigen, der über den Sternen thronet, unter dem Gewölbe seines Himmels, angeblikt von seinem Mond, von seinen kühlenden Lüften angehaucht, ihm danken! Wunderbar sind seine Wege! Er ist groß, und gerecht und weise!

Schon hatte der redliche Walter seine Geschichte vollendet, aber noch horchten die Kinder

und Enkel des Greisen. Thränen tröpfelten ihnen vom Auge. Sie umarmten den Redlichen, freuten sich seine Kinder zu sein, und giengen stumm, aber gerührten Herzens, und gedankenvoll zurük in die ländliche Hütte. Walter starb wenige Jahre nachher. Ein Schlagfluß brachte ihn, schmerzlos beinahe, hinüber in das Reich der Geister.

Unter seinen Bäumen auf dem Hügel schlummert er, und kein Wanderer geht vorüber, ohne seine Grabstätte zu besuchen und zu sagen: Hier ruht ein Biedermann.

Fort-